

Die
B r i e f t a f c h e.

Nichtpolitische Beilage zur Unterhaltung und Belehrung, zu der Zeitung:
„Der Correspondent von und für Schlesien.“

Sonntagabend — No. 8. — den 19. Februar 1831.

Die weiße Frau.
(Fortsetzung.)

Louise hatte während dessen das Blatt selbst zur Hand genommen und die Strophen gelesen. Enthielten nun diese gleich nichts, als was sie, so anders ausgedrückt, schon eher gehört und gelesen, so fand sie doch von diesen Versen sich besonders angesprochen; wie mit elektrischem Schläge aber fühlte sie, als sie die Zeilen noch einmal flüchtig überblickte, sich von der Wahrnehmung berührt, daß die Anfangsbuchstaben derselben ihren Namen Louise Charlotte bildeten, und indem sie nun mit aufmerksamem Auge die am Schlusse verschlungenen Züge noch einmal prüfte, glaubte sie in den wunderlichen Schnörkeln auch ganz deutlich ein einfach verschlungenes P. oder C. zu unterscheiden. Waren nun diese Entdeckungen, wie es scheint, dem sonst so scharfen Auge der Montcassin entgangen, so fand Louise nicht für rathsam, sie jetzt ihr mitzutheilen; sie nahm daher schnell den Fächer aus Sophiens Händen, legte das inhaltschwere Blatt wieder in seinen Behälter, drückte die Feder zu, welche ihn verschloß, und gab ihn dem Kaufmann zurück, indem sie sagte:

Es thut mir Leid, Herr Gaëtano, daß für jetzt die Trauer mir nicht vergönnt, von diesem Prachtstücke Gebrauch machen zu können. Sollten Sie indeß noch späterhin im Besitze desselben seyn, so würde sich vielleicht um den Preis handeln lassen.

Der Kaufmann verschloß hierauf seine Kleinodien wieder und begab sich scheinbar zufrieden mit dem gemachten Absage hinweg; die Damen aber scherzten und plauderten noch lange darüber, und insonderheit war Frau v. Montcassin unerschöpflich in drolligen Einfällen über die muthmaßliche Bewandniß mit dem in dem Fächer versteckt gewesenen Versen und ihrem Verfasser; doch mußte sie zu ihrem Bekannten wahrnehmen, daß die Markgräfin, so viel Vergnügen ihr sonst auch dergleichen machten doch diesmal nur mit erzwungenem Urtheile schien darauf einzugehen und die Unterhaltung früher, als sonst gewöhnlich zu geschehen pflegte, unter dem Vorgeben eines heftigen Kopfschmerzes aufhob.

Kaum aber befand sich Louise mit Fräulein Waldhoff allein, als das angeregte Gefühl sich in die Mittheilung der in den Versen gemachten Entdeckung ergoß, und sie die Ver-

traute beschwor, der Sache nachzuforschen, welches diese, innerlich froh, das Vertrauen ihrer Gebieterin hierdurch wieder neu belebt zu sehen, auch bereitwillig versprach.

Am Abende desselben Tages, in dessen Vormittagsstunden dies vorging, fanden die Glieder der kurfürstlichen Familie und des Hofes sich in dem Gesellschaftssalon der Kurfürstin Sophie Charlotte ein. Diese geistreiche Fürstin hatte die feinen gesellschaftlichen Genüsse, welche ihrem vielseitig gebildeten Geiste Bedürfniß waren, schon längst in ihren Kreisen einheimisch gemacht. Alle angesehenen Fremde, Staatsmänner, Gelehrte, Künstler pflegten sie zu besuchen. Oft wurden Gegenstände von wissenschaftlicher Wichtigkeit hier verhandelt, und der Kurfürst, von gerechtem Stolge auf eine Gemahlin erfüllt, welche die Zierde ihres Zeitalters war, verschlehte nicht diese Zusammenkünfte mit der Pracht auszustatten, die er liebte, und freute sich, wenn die französischen Flüchtlinge, welche der Fanatismus aus ihrem Vaterlande vertrieben, hier alle Feinheit und Eleganz des französischen Umganges, sammt dem Glanze des Hofes Ludwig XIV., wiederfanden.

Die Thronbesteigung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm III. hatte zu der Zeit eine große Menge von Fremden an den Hof gezogen, und noch täglich trafen dergleichen ein, die theils der Aussicht, den neuen Regenten zu beglücken, theils das Verlangen, Wissenschaften, Talente und Kenntnisse bei dem kunsts- und prachtliebenden Kurfürsten geltend zu machen, dahin führte. —

Es wurden heut mehrere derselben den Fürstinnen vorgestellt, die aus verschiedenen Ländern und Gegenden kommend, dem Beobachter wol Stoff zu vielen interessanten Bemerkungen geben konnten. Besonders aber war Einer darunter, welcher durch ein ausgezeichnetes Aeußere sowohl als durch die vollendetste Feinheit des Betragens die Aufmerksamkeit der Hofleute der Männer sowol als Frauen, auf sich zog. Er nannte sich Baron von Novedo, war der Besitzer bedeutender Güter in Tyrol und dem östereichischen Gesanden, Grafen von Sternberg, von hoher Hand empfohlen, welcher auf Grund dieses Verhältnisses den Freiherren am Hofe vorstellte. Er mochte einige dreißig Jahre zählen, und eine hohe sehr regelmäßige Gestalt, die feinen edelgeformten Züge gestatteten wohl, ihn zu den schönsten unter den anwesenden Cavalieren zu zählen, doch waren es weniger diese Vorzüge

als ein gewisses schwer zu beschreibendes Etwas, welches mehr noch als jene ihn auszeichnete und selbst denen, die an Alter und Rang über ihm standen, Achtung vor dem Fremden einflößte. Es war der edelste Zustand, gleich entfernt von Ziererei und Nachlässigkeit; die feinste Umgangs- und Bildung, wie sie nur in der vertrauten Bekanntschaft mit den höchsten Sphären der Gesellschaft sich erwerben läßt, verbunden mit einer Reife des Urtheils, einer Gediegenheit und Originalität der Ansichten, wie nur ein Standpunkt, der kein gewöhnlicher war, sie geben konnte. War nun unter den Männern am Hofe nur eine Stimme über den glänzenden Geist, welchen der Freiherr von Novedo schon bei flüchtiger Bekanntschaft zu Tage legte, so waren die Frauen entzückt von seiner Unterhaltung, welche leicht und spielend in den Grenzen gewöhnlicher Conversation sich bewegend, doch das Gewöhnliche neu und geistreich erscheinen ließ und in das Spiel eines harmlosen Witzes mit überraschender Feinheit manchen Stachel zu verwerten wußte, der neckend an den zarten Seiten der Weiblichkeit hinfüßte, ohne doch jemals sie mißthönd zu berühren. Der Zufall hatte an diesem Abend den Freiherrn in die Nähe des Fräuleins von Waldhoff gebracht, und bald schienen ihre persönlichen Annehmlichkeiten, so wie der gebildete und klare Geist, welcher sich in jedem ihrer Worte ausdrückte, ihn vorzugsweise anzuziehen, während sie von der Unterhaltung des geistreichen Fremden auf eine Weise befriedigt wurde, die in den Kreisen des Hofes ihr nicht oft war zu Theil geworden.

Da drängte sich gegen das Ende der Assemblée Frau von Montecassin in Sophiens Nähe; ihre unruhigen Blicke schienen irgend ein Geheimniß zu verrathen, und kaum sah sie das Fräulein einen Augenblick allein, als sie die Worte ihr ins Ohr flüsterte:

Wissen Sie schon, welches Unglück dem armen Gaetano begegnet ist?

Welches? — fragte Sophie gespannt —

Er ist verhaftet worden seit diesem Nachmittage. Man weiß nicht weshalb. Doch geht die Vermuthung, er habe in gewissen geheimnißvollen Geschäften des Spion und Unterhändler machen wollen.

Ihre Blicke flogen bei diesen Worten nach der Markgräfin hinüber, welche in ruhiger Unterhaltung neben der Kurfürstin saß, und blieben dann forschend auf Sophiens Züge geheftet, während erwas wie der Ausdruck geheimer Schadenfreude darin aufblitzte. Sophie schwieg betroffen. Auch ihr Auge heftete sich voll Besorgniß auf die geliebte Herrin, welche so schön und harmlos da saß und im glücklichen Leichtsinne alle der Fesseln zu spotten schien, die man vielleicht von mehr als einer Seite ihr zu bereiten bemüht war. Da blickte sie auf, ihre Blicke begegneten sich, ein schallhaft wolwollendes Lächeln verschönte die holden Züge, und ihr unmerklich mit dem Finger drohend, deutete sie mit leisen Winken auf Sophiens lange Unterhaltung mit dem fremden Baron. Denn oft schon war die Kälte ihrer Hofdame, welche bis dahin für die Huldigungen der Männer ganz unempfindlich geblieben war, — ein Gegenstand des Scherzes zwischen Beiden gewesen.

Doch in dem nämlichen Augenblicke näherte sich der Kurfürst seiner Schwägerin. Er sah, der Richtung von Louissens Blicken folgend, mit ungnädiger Miene nach der Hofdame und sagte dann einige Worte zu der Markgräfin, vor denen ihr Lächeln in einer Unmuthswolke unterging und ein Zug geheimen Unwillens um die rosen Lippen zuckte. Doch es war dies alles fast nur wie im Fluge von Sophien bemerkt worden, denn gleich darauf näherte sich ihr der Freiherr wieder, und sein Gespräch nahm so ganz ihre Aufmerksamkeit gefangen, daß bald in derselben die Erinnerung an die kurfürstliche Ungnade, sammt den Gedanken an die misslichen

Seiten ihres Verhältnisses bei Hofe, für den Augenblick wenigstens unterging. — Freilich ward dieselbe in den nächstfolgenden Tagen auf mehr als eine Weise wieder erneuert, denn der Vorfall mit Gaetano war nicht unbekannt geblieben, so wenig als der Umstand, daß er am Morgen vor seiner Verhaftung bei der Markgräfin gewesen; und ob es nicht gleich auffallend war, daß das Gerücht beides mit einander in Verbindung brachte, so glaubte doch Sophiens gereiztes Gefühl hierin eine Einwirkung der Montecassin zu erkennen, welche die einzige Zeugin des Vorganges mit dem Fächer gewesen war und vermuthlich diese Gelegenheit, der Hofdame Verdruß zu bereiten, in aller Stille benützt hatte. Es war Sophien gleich anfangs wahrscheinlich gewesen, daß Gaetano, durch die Gegenwart der Montecassin zurückgehalten, nur einen Theil seines Auftrages, und vielleicht auch diesen nur unwillkürlich, ausgeführt hätte; denn es war mehr dem Zufalle als einer Absicht zuzuschreiben, daß die Verse in die Hand der Markgräfin gekommen waren. — Wie dem aber auch seyn mochte, so leitete einiges Nachdenken die Hofdame doch bald auf die schon früher geachtete Voraussetzung hin, daß Frau v. Montecassin mit ähnlichen Plänen umgehe, als jetzt Gaetano Schuld gegeben wurde, und daß die Scene mit dem Bildnisse des Prinzen von Polen wol eben so wenig bloß zufällig als diese mit den Versen möge gewesen seyn. Die Französin, in dem Kaufmann den Agenten einer Gegenpartei vermuthend, war dann boshaft genug gewesen, den Ruf der scheinbar von ihr verehrten Fürstin auf das Spiel zu setzen, und sie am Ende für ihre Entwürfe dadurch vielleicht nur um so geneigter zu machen. —

Es war dies alles mehr als hinreichend, Fräulein Waldhoff zu dem Entschlusse aufzufordern, solchen Untrieben möglichst entgegen zu wirken, und ihre Fürstin von einer Verbindung abzumahnern, die, kam sie ja zu Stande, nur das Werk ihrer Wahl und Neigung, nicht aber fremder Hände seyn sollte.

Man hatte ihr den Prinzen Jakob als ungebildet, rauh von Sitten und von wildem herrischen Charakter geschildert. Polen war ihr durch die Erziehung einer Verwandtin, welche dort gelebt, als ein raubes, deutscher Sitte und deutschen Frauen durchaus nicht zusagendes Land darge stellt worden, und die Aussicht, ihre Fürstin dahin zu begleiten, hatte für sie eben so wenig Erreulichendes, als im Falle sie dies verweigerte, die, hier in Unfreiheit und Beschränkung zurückzubleiben, und so vereinigten sich die Motive der Unhänglichkeit und Treue gegen die Markgräfin Louise mit der Rücksicht auf das eigne Wohl, bei Sophien den Entschluß zu begründen, jene Verbindung nach Kräften zu hindern, anderen Bewerbungen aber, falls sich solche darboten sollten, wovon nur irgend Glück für Louisen zu hoffen sey, so viel als möglich fördernd zu seyn.

Es war bei diesen Gesinnungen und Vorsätzen für Fräulein Waldhoff nichts weniger als angenehm, als sie wenige Tage darauf die Ankunft eines außerordentlichen polnischen Abgesandten erfuhr, welcher auch nicht sobald dem Kurfürsten aufgewartet und sein Creditiv überreicht hatte, als er auch um eine Audienz bei der Markgräfin anhalten ließ. Diese mochte ihm nicht verweigert werden. Hatte er indeß sich bei derselben keiner besonders zuvorkommenden Aufnahme zu erfreuen, so war auch Graf Vidinsky keinesweges der Mann, sich hierdurch abbrechen zu lassen, sondern er zögerte nicht, sich bei der Fürstin eine geheime Unterredung zu erbitten, in welcher er ohne weiteres sich seines Auftrages, einer Heirathsbewerbung für den Prinzen Jakob von Polen, entledigte, mit den feurigsten Farben Jakobs Ausdauer in den so lange schon gehegten Gefühlen für die Markgräfin Louise schilderte, seinen kräftigen Sinn, den Edelmut und die Ritterlichkeit seines Charakters pries und mit einer weitläufigen Auseinan-

Versekung schloß, worin er die Vortheile dieser Verbindung für die Prinzessin, sammt den glänzenden Anerbietungen des Königs von Polen und den Wünschen aller ihrer polnischen Anverwandten, auf das lebhafteste suchte darzustellen.

Wol hatte Manches in dieser Rede seine Wirkung bei Louise nicht ganz verfehlt. Jakobs romantische Treue, seine unerlöschliche Beharrlichkeit in einer Liebe, die so lange Hoffnungslos gewesen war, ermangelte nicht — sie hätte kein Weib seyn müssen — ihr Herz zu rühren. Die Aussicht auf ein Leben voll Glanz und Herrlichkeit, in einem Lande, das alle Erinnerungen ihrer frühesten Jahre verschönerten, war auch nicht ohne Reiz für eine Fürstin, die, noch im Frühlinge des Lebens, keinen Anspruch aufgegeben hatte, wozu Jugend, Schönheit, hohe Geburt und großer Reichtum nur irgend berechtigten können. Tief im Grunde ihres Herzens aber regte sich ein dunkles Gefühl für den unbekannten Dichter und flüsterte mit leiser Stimme von einem süßen, überschwenglichen Glück und besetzte, trotz Wielinsky's Ueberredungskunst, den Vorposten in ihr, sich nicht zu überlassen. Ruhig hatte sie daher seinen Auseinandersetzungen zugehört, und als er geendet, nahm sie mit der ihr eigenen Anmuth das Wort und sagte:

„Höchst geehrt, wie ich mich von dem Antrage fühle, welcher mir, durch Sie, Herr Graf geworden ist, — würde ich gleichwol den Gesinnungen des Königs von Polen schlecht entsprechen, wölte ich anders als ohne die vollkommene Aufrichtigkeit darauf antworten. Fast noch dem Kindesalter angehörend, verfügte die Uebereinkunft zweier, den Eingebungen der Staatsklugheit wol eben so sehr als der Stimme des Herzens Gehör gebenden Fürsten über meine Hand. Daß nicht mein Herz das Opfer solcher Verfügungen wurde, daß an der Seite des Fürsten, dem man mich vermählte, mir das schönste Lebensglück zu Theil wurde, — das, Herr Graf, war eine Günst des Himmels, auf welche zum zweiten Male zu rechnen, das Schicksal herausfordern hieße. Längst ist daher der Vorposten bei mir gereift, sollte ich jemals mich entschließen ein zweites Band zu knüpfen, mein Herz dabei nicht weniger zu Nothe zu ziehen als Vernunft und Lebensklugheit. Nie werde ich deshalb mich entschließen können, einen Gatten zu wählen, den ich nicht kenne, und wie sehr auch die vortheilhafte Schilderung, welche Sie von ihm entworfen, dem Prinzen von Polen das Wort redet, so wichtig auch und unverkennbar die Ehre wie die Vortheile seines Antrages für mich sind, so kann ich dennoch für mich so wenig als für ihn — Glück von einer Verbindung hoffen, welche, ohne daß wir uns kannten, geschlossen wurde.“

Der entscheidende Ton, welcher diese Worte begleitete, überzeugte den Gesandten wol, daß er für jetzt nichts weiter zu erlangen hoffen dürfe. — Zufrieden auch mit den Vortheilen, die dieser erste Versuch gewährte, begnügte er sich zu erwidern, daß diese Bedenklichkeit — wenn auch niederlagend für das zärtliche Gemüth des hoffenden Liebhabers, doch für ein unüberwindliches Hinderniß nicht zu halten sey — und schied — mit mehr Hoffnung im Herzen, als womit er eigentlich zu der Audienz gekommen war.

Sophie, welche im Nebenkabinette eine geheime Zeugin der Unterredung gewesen war, trat jetzt hervor. In ihren Augen glänzten Thränen, und sie drückte mit einem schmerzlichen Seufzer Louise's Hand an ihren Busen.

Du bist nicht recht mit mir zufrieden, Sophie — sagte die Markgräfin — ich sehe Dir's an! Du hättest mich wol am liebsten Wielinsky's Antrag gleich bei den ersten Worten zurückweisen sehen. Doch sey richtig, Kind! Ich habe mich zu nichts verpflichtet, habe nichts versprochen und bin so frei als zuvor!

Aber — entgegnete Sophie trauzig — der Prinz wird kom-

men. Wielinsky's Worte lassen keinen Zweifel übrig — daß er kommen wird.

Nun wol, — sagte lachend Louise — er komme denn! — Wäre er denn der erste misßfällige Freier, der seine Abfertigung sich persönlich holte?

Aber, — sagte zögernd die Hofdame — wenn er nun bei persönlicher Bekanntschaft Euer Hoheit weniger misßfällig erschiene, als Sie jetzt denken, wenn er den Beifall des Kurfürsten gewönne, wenn seine leidenschaftliche Liebe im Stande wäre, ihn Ihr Herz zu gewinnen; denn welche Frau vermag auf die Dauer bei der zärtlichen Neigung eines Mannes ganz unempfindlich zu bleiben — dann —

Ei, Sophie, — fiel aber die Fürstin ihr lachend in das Wort — zum ersten Male im Leben hör' ich Dich einer Gefahr erwähnen, die Du sonst nur zu verspotten pflegst! Hättest Du selbst vielleicht die Erfahrung gemacht, daß kein Frauenherz unüberwindlich ist! — Du wistst recht, Kind! — Nun, laß es gut seyn, ich will nicht weiter in Deine Geheimnisse dringen! — Wäre denn aber also, träfen alle jene Voraussetzungen ein, — nun dann ließe allenfalls sich über jene Sache weiter nachdenken; denn allerdings sind die Vortheile, welche die Verbindung mit dem Prinzen Jakob darbietet, erheblich genug, um sie in solchem Falle nicht ungeprüft von der Hand zu weisen.

Und jener zarte Dichter, — erwiderte Sophie dringend — jener edle, ehrfurchtsvolle Liebhaber, der, gewiß auch ein Fürst von hohem Range, nur kaum gewagt, die zärtliche Huldigung laut werden zu lassen, wo der stolze Jakob Gesandte schickt, für ihn um die ihm sichere Braut zu werben — der soll in hoffnungslosem Grame vergehen! —

Nun, — entgegnete Louise nicht ohne Selbstgefühl — er zeige sich — dieser unbekannte Liebhaber! Er trete mit dem Nebenbuhler in die Schranken, dann wird sich finden, wessen Schale sinkt! Die zarte Huldigung in jenen Versen — ich will's nicht leugnen, hat mir zum Herzen gesprochen — und — erschiene der Freier mit so viel Liebenswürdigkeit begabt, als womit meine Phantasie ihn auszustatten geneigt ist, — er dürfte vielleicht über den Prinzen von Polen den Sieg davon tragen. Aber wie kann ich entscheiden, wenn ich ihn nicht kenne, nicht weiß, wie er sich nennt!

Ach, — seufzte Sophie — wie kann er nur wissen, ob er darf! Ist nicht Götternoth noch immer gefangen, und hat man nicht von mehreren Verhaftungen gehört, die wahrscheinlich alle mit dieser Sache im Zusammenhange stehen. — Wer weiß, wie schmerzlich er sich jetzt nach Nachricht sehnen mag, ob seine schüchterne Bewerbung günstig aufgenommen!

Louise ward auch jetzt nachdenkend; sie stützte sinnend den Kopf auf die kleine Hand und sagte nach einer Pause: Wir haben Zeit gewonnen, und das ist immer schon viel! Liebt der Unbekannte wirklich, so wird er jetzt, da das Gerücht von der Bewerbung des Prinzen von Polen unfehlbar zu ihm dringen wird, aus seinem Dunkel hervorreten! Im übrigen wird meine Lage hier drückend! — Der Kurfürst bewacht jeden meiner Schritte, und fast täglich muß ich Bemerkungen hören, die mir die Ueberzeugung aufdringen, daß er nach eigenen Gutbefinden mir den Gemahl zu wählen willens ist. Verdoppelt daher Deine Nachforschungen, Sophie, und spare keine Mühe, eine Spur uners unbekannter aufzufinden.

Sophie versprach es aufs neue, jedoch innerlich mit schwacher Hoffnung des Gelingens. Sie war sich wol bewußt, zum Fischen, Sähen, Auskundschaften wenig Geschicklichkeit zu besitzen, und überdies gestattete ihre Stellung am Hofe ihr keinen veritablen Verkehr mit Personen, welche ihr dazu hätten können behülflich seyn, und so schien wenig Aussicht zur Erreichung jenes Zweckes sich darzubieten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Regenschirm.

(Eine Anekdote nach dem Figaro.)

Es war in der Straße St. Honoré, zwischen Licht und Dunkel, als eben die Gaslaternen angezündet wurden. Ein heftiger kalter Regen fiel herab, und die rascher dahin eilenden Wagen ließen dem Fußgänger nur die Wahl, von ihren Rädern bespritzt oder von den Ergüssen der Dachrinnen durchnäßt zu werden. Ein Mann von stattlichem Bau und munterm Aussehen stand vor einem Bilderladen still, und betrachtete sehr aufmerksam gewisse Karikaturen. „Mein Herr — ruft ein armer Teufel ihm zu — indem er ihn beim Arm ergreift — „könnte man nicht um 2 Sous einen Platz unter Ihrem Regenschirm erhalten? Verzeihen Sie; aber Sie sehen ich bin bis auf die Haut durchnäßt.“ — Führt Euer Weg nach dieser Seite (erwiederte der Eigenthümer des Regenschirms, indem er seinen Weg fortsetzt?) — Nun wol, so nehmt mich beim Arm. — „Das laß' ich mir gefallen!“ — fuhr der arme Teufel fort, indem er sich ohne Umstände an den dargebotenen Arm hängte — Sie sind eine gute Haut; Sie gehöret nicht zu jenem Haufen von Egoisten, die Alles für sich und nichts für Andere wollen. — Wen meint Ihr? — „Die Aristokraten.“ — Wer sind denn die Aristokraten? — „Die Deputirten und ihre Helfershelfer. Ach! wenn ich der König wäre, wie wolt' ich das Alles austräumen!“ — Wie soll aber der König Diejenigen fortschicken, die das Volk ernannt hat? — „Das Volk? Sagen Sie lieber: die Reichen; ich spreche nicht von mir, der ich doch auch Rechte geltend zu machen hätte; aber Sie, sind Sie Wähler? Ich halte Sie für einen verabschiedeten Krieger, und diese sind niemals sehr reich, und weder Ihr Ehrenkreuz noch meine Arbeit würde uns in jetziger Zeit für etwas gerechnet werden.“ — Was mich betrifft, könnt Ihr Euch beruhigen; ich bin Wähler, und auch Ihr könnt es durch Arbeit und Redlichkeit einst werden. — „Ja, es hat gewaltiges Ansehen dazu mit unsern Anstreichern, welche die alte Anaklätze, die wir niedergedrückt zu haben glaubten, wieder ausbessern, und Alles für das erste Stockwerk, nichts für das Dachstäbchen thun wollen. Sie glauben also, daß das Wahlgesetz durchgehen wird?“ Ich bin dessen gewiß, mein Freund! — „Nun wol, wir werden sehen.“ — Ihr scheint mit der Regierung sehr unzufrieden; was für Klagen habt Ihr noch gegen sie? — „Nah! wenn ich Alles sagen wollte, könnte ich bis morgen brauchen. Z. B. die Nichttheilnahme; was soll das bedeuten? Sollten wir es nicht mit den Belgiern und Polen halten? Denn die Könige halten zusammen und führen Böses im Schilde. Lachen Sie nicht, es ist die Wahrheit!“ — Wisset, mein Freund, daß man in Belgien nicht einstimmig für die Vereinigung mit Frankreich ist, und daß wir uns also nicht gegen sei-

nen Willen in seine Angelegenheiten mischen können. Was die Koalition betrifft, von der Ihr sprecht, so ist sie unmöglich, und übrigens sind wir bereit, uns zu vertheidigen. Und Ihr selbst, habt Ihr nicht irgend ein Gewehr vom Juli her, das noch an der Grenze Feuer geben würde? — „Was das betrifft, alter Haudegen, da sind wir bei der Hand.“ — In diesem Augenblicke waren Beide am Thore des Palais-Royal angekommen. „Es lebe der König!“ rief eine Schildwache, indem sie das Gewehr vor dem gefälligen Manne präsentirte, der, nachdem er dem verdutzten armen Teufel seinen Regenschirm gelassen, eintrat, und die Menge der Nationalgardisten grüßte, die ihm freudig entgegengeeilt waren.

Bunte s.

Wer bei der Nachwelt einen Namen haben will, der hüte sich doch ja, ihn von den Orden, Titeln und Würden zu hoffen, welche ihm die Großen beim Leben ertheilen! Den Namen Titian kennt jeder Schulknabe. Indessen, Angelo Titiano war vom Kaiser Karl V. auch zum Ritter und Grafen des Lateranischen Palastes, zum Grafen am kaiserlichen Hofe und Consistorium oder Pfalzgrafen erhoben worden, und dies weiß kein Mensch beinahe mehr, denn man würde sich schämen, wenn man den unsterblichen Maler als Herr Pfalzgraf anführen wollte.

Der hat gelebt, dem nach viel hundert Jahren Sein Name so wird nachgesungen!

Witz und Scherz.

Bei dem feierlichen Empfange eines Ministers wurde derselbe, als er mit der Hand den Entlassungswink gegeben, von dem Vorstande eines kleinen Ortes umarmt und also angeredet: „ach! könnte ich doch Excellenz meine Umstände deklamiren.“ —

A.

Der Graf von Fortiter, ist, wie ich höre, sehr, Gefährlich krank bis auf den Tod?

B.

Er hat gehört, es gäbe Krieg, Und steht beim zweiten Aufgebot.

Silbernräthsel.

Lieb' und Tod macht das Erste;
Glaub' und Hoffnung giebt das Zweite,
Meiner Wille schafft das Ganze.

Auflösung des Logogryph im vorigen Stück.

T r e u e. R e u e.